

XX. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr A – Abtei St. Marienthal, 16. August 2020

Lesungen: Jesaja 56,1.6-7; Brief an die Römer 11,13-15.29-32; Matthäus 15,21-28

„Frau, dein Glaube ist gross. Was du willst, soll geschehen.“ (Mt 15,28)

Die ganze Bibel zeigt und lehrt uns, dass der Glaube die angemessene Beziehung des Menschen zu Gott ist. Glauben heisst, ein richtiges Grundverständnis seiner selbst dem Geheimnis Gottes gegenüber zu haben. Der Glaube erkennt in Wahrheit, wer Gott für uns ist und wer wir für Gott sind. Seit Abraham und durch die ganze Geschichte Israels erzieht Gott sein Volk, im richtigen Glauben zu leben. Gott erzieht uns zum Glauben, wie Eltern ihre Kinder zu einer reifen, freien und vertrauensvollen Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zum Leben erziehen.

Auch Jesus, der gekommen ist, um uns das wahre Gesicht Gottes und das wahre Gesicht des Menschen, das Herz Gottes und das Herz des Menschen zu offenbaren, hat seine Jünger immer wieder mit Nachdruck aufgefordert zu glauben, in allen Situationen des Lebens, vor allem da, wo wir uns in Gefahr sehen, da wo uns etwas Wesentliches mangelt, da wo wir nicht verstehen können, wohin der Herr, dem wir nachfolgen, uns führt.

Deshalb ist es wichtig, allen Begebenheiten und Worten des Evangeliums Aufmerksamkeit zu schenken, in denen Jesus den Jüngern ihren geringen Glauben vorwirft, oder in denen er den Glauben gewisser Personen lobt, und das sind oft menschlich gesehen armselige und sündige Personen oder gar Heiden, wie die Kanaanäerin im Evangelium dieses Sonntags.

Auch in diesem Ereignis, wie in anderen Ereignissen des Evangeliums, sehen wir Jesus überrascht vom Glauben eines Menschen, der nicht zum Volk Israel gehört. Er staunt darüber, dass jemand, der wenig von Gott gehört hat, einen grösseren Glauben zum Ausdruck bringt als jemand, der, wie die Apostel, immer mit ihm zusammen ist, seine Worte hört und alle die Zeichen sieht, die er wirkt.

Eigentlich will Jesus diese Frau nicht erhören, er strapaziert ihre Ausdauer im Bitten und gleichzeitig die Nerven der Jünger, die das flehentliche Schreien der Frau ertragen müssen, wer weiss wie lange. Jesus, der den Glauben, den die Frau im Herzen trug, kannte, lässt vielleicht zu, dass die Jünger gestört werden, damit sie von dieser Frau lernen, was Glauben heisst.

Es ist aber auch so, als hätte Jesus ein schlechtes Gewissen, selbst einen Millimeter von der Sendung, die der Vater ihm anvertraut hat, abzuweichen, nämlich das Reich Gottes „nur den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ zu verkünden (Mt 15,24). Jesus weiss, dass seine Sendung die ganze Welt betrifft, dass das Heil, das er bringt, der ganzen Menschheit gilt. Er weiss aber ebenso, dass gerade deshalb besonders auch für diese Frau und alle Heiden sein absoluter Gehorsam dem Vater gegenüber wirksamer ist als sich dazu verleiten zu lassen, sich um alle Nöte und Armseligkeiten zu kümmern, die ihn bedrängen. Denn dieser absolute Gehorsam führt ihn letztlich zum Tod am Kreuz, der die gesamte Menschheit erlösen wird.

Aber die Sendung Jesu ist nicht ein schriftlich festgehaltenes und unterschriebenes Programm, ein zwischen ihm und dem Vater abgeschlossener Vertrag. Die Sendung Christi besteht darin, auf die Welt zuzugehen, eine Welt mit freien Personen, die viele Qualitäten und Mängel haben, die Grossherzigkeit und Erbärmlichkeit, Stärke und Schwäche aufweisen. Die Sendung Jesu ist die Fleischwerdung Gottes im menschlichen Leben. Gott kommt tatsächlich in unser Menschsein, und unser Menschsein wird zum Weg der Sendung des Gottessohnes. Jede Begegnung und auch jede Konfrontation mit den Menschen wird auf diese Weise zu einem Schritt der Heilssendung des Erlösers der Welt.

Das Evangelium ist eine einzige Geschichte von Begegnungen, leidenschaftlichen und manchmal auch feindseligen Gesprächen. Das Leben selbst ist Begegnung und Beziehung, sagt Martin Buber, und Gott kann nicht wirklich in unser Leben kommen, ohne seine Gegenwart in Begegnungen auszudrücken, in denen seine volle Wahrheit, seine grenzenlose Güte und seine vollkommene Gerechtigkeit auskommen müssen mit der Mangelhaftigkeit unserer Wahrheit, unserer Güte und Gerechtigkeit. Aber gerade dazu ist Gott gekommen, eben weil wir in allem unvollkommen und Sünder sind, weil es uns an allem mangelt. Für ihn ist das kein Problem, dass wir so sind, das schockiert ihn nicht. Wenn wir das Evangelium ganz genau betrachten, entdecken wir, dass Jesus nie jemandem vorgeworfen hat, ein Sünder zu sein, nicht die Kraft zur Besserung zu haben, nicht gut und treu zu sein. Er hat übrigens auch nie jemanden gelobt, weil er nicht sündigte, weil er treu und aufrichtig war. Dagegen hat Jesus den mangelnden Glauben gerügt und diejenigen gelobt, die glaubten.

Was heisst das? Was sollen wir daraus für unser Leben lernen? Das Wichtigste ist zu verstehen, was Glauben heisst. Der Glaube scheint die einzig angemessene Art zu sein, dem Sohn Gottes zu begegnen, der kommt uns zu erlösen, die einzige Art, seiner Gegenwart und Sendung und allem zu entsprechen, was er uns für unsere Freude und Lebensfülle bietet. Was also ist der Glaube? Oder besser: Wie drückt sich der Glaube aus? Was macht den Glauben „gross“, wie Jesus den Glauben der Kanaanäerin charakterisiert?

Mit dieser höchsten Auszeichnung qualifizierte Jesus wohl kaum das viele Bitten und Schreien dieser Frau. Was ihm jedoch Bewunderung abverlangte war die Tatsache, dass diese Frau so überzeugt war von dem Guten, das Christus in die Welt gebracht hat, dass selbst ein Brosamen dieses Guten, dieser Macht, dieser Liebe sie zufriedenzustellen vermochte. Glauben heisst nicht, weiss Wunder was für Gott zu tun, sondern überzeugt zu sein, dass er alles kann. Ein Krümelchen seiner Aufmerksamkeit reicht, unser ganzes Leben zu retten. Das heisst allerdings, dass der Glaube Gott etwas anbietet, was er nicht hat, wenn wir es ihm nicht geben: unsere Bereitschaft, seine Gaben, seine bedingungslose Liebe anzunehmen. Das grosse Verdienst des Menschen Gott gegenüber, der kommt ihn zu erlösen, ist die Bereitschaft, den Erlöser, sein Heil, sein Wort, seine Liebe aufzunehmen. Der grosse Glaube versteht Christus aufzunehmen im Bewusstsein, dass er unser ganzes Heil ist, alles Gute, unser Friede, unsere Freude. Christus ist vollkommen gegenwärtig und wirkt selbst in einem Krümel seiner Beziehung mit uns, selbst in einem einzigen Wort, in einem einzigen Blick, in einer einzigen Bewegung seiner Hand, in einem Augenblick der Gemeinschaft mit ihm, denn er ist der Ewige, der in der Zeit wohnt. Der Glaube dieser heidnischen Frau nimmt den Glauben an die eucharistische Gegenwart Christi vorweg; Christus ist vollkommen gegenwärtig in einem winzigen Teilchen des Brotes des Lebens. Wer weiss, vielleicht kam Jesus der Gedanke, in der eucharistischen Gestalt gegenwärtig und geschenkt zu bleiben, auch dank der Antwort dieser Frau ...

In der zweiten Lesung betont der heilige Paulus, dass „die Gnadengaben und die Berufung Gottes unwiderruflich“ sind (Röm 11,29), aber auch, dass alle, Juden und Heiden, diese Gnadengaben empfangen können, indem sie erkennen, dass sie uns aus Barmherzigkeit, aus reiner und bedingungsloser Liebe geschenkt sind. Barmherzigkeit ist das, was uns nicht geschuldet ist, was wir nicht verdienen. Niemand kann das Heil verdienen, aber alle können Barmherzigkeit empfangen, die Gott allen anbietet. Gerade in dieser Bereitschaft, das Geschenk Gottes anzunehmen ohne vorzugeben, es verdient zu haben, wie die kleinen Hunde, welche sich beeilen, die Brosamen zu fressen, die vom Tisch ihres Herrn fallen, gerade in dieser Bereitschaft lassen wir den Herrn sich selbst uns ganz hingeben, indem er unser Leben mit seiner Gegenwart füllt.